

Zeitschrift: Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: - (1925)

Artikel: Die Wünschelrute
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-988927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Erzauffspüren mit der Wünschelrute.
Darstellung aus dem 17. Jahrhundert.

Die Wünschelrute.

Geht da einer, an dem sonst nichts Besonderes zu sehen ist, mit einem ganz gewöhnlichen, gabelförmigen Haselstrauchzweiglein übers Feld. Wie er so geruhsam dahinschreitet, da biegt sich plötzlich die Haselrute jach aufwärts, biegt sich und zerbricht mit einem lauten Knacks. Der Mann hielt das Rütlein bloß wagrecht vor sich und hatte nicht die geringste Bewegung getan. Sonderbar! Und jetzt behauptet er gar, gerade dort, wo das Rütlein zerbrochen sei, in so und soviel Meter Tiefe, dort müsse Wasser vorhanden sein. Man gräbt nach, und wahrhaftig: genau am bezeichneten Orte sprudelt fröhlich ein silberklarer Quell. Sonderbar! — Du möchtest die Rute näher betrachten? Den Mann untersuchen? Tu es nur, du wirst eben trotz allem



Blick in ein Bergwerk, das mit Hilfe der Wünschelrute entdeckt wurde. Oben sieht man den Rutengänger übers Feld schreiten. Nach einer mittelalterlichen Darstellung.

das Geheimnis nicht entdecken können. Es ist nämlich überhaupt noch niemand gelungen, das Wünschelrutenwunder restlos zu erklären.

Aber die Tatsache existiert: es gibt wirklich Menschen, die ohne irgendwelche Kenntnis der geologischen Beschaffenheit einer Gegend mit Hilfe der Wünschelrute Wasser- oder Erzadern entdecken können. Sie schreiten das Gebiet, welches man ihnen zur Untersuchung angewiesen hat, nach allen Richtungen hin ab, die Wünschelrute stets wagrecht vor sich haltend. An der Stelle, wo die Rute — ohne sichtbares Zutun des Trägers —

nach oben oder unten ausschlägt, oft so stark, daß sie dabei zerbricht, da befindet sich ein unterirdischer Wasserlauf. Genau in der gleichen Weise gelingt es den Rutengängern, Erzlager aufzufinden.

Der Name Wünschelrute geht auf das altdeutsche Wort wünschen zurück, das auch zaubern bedeutete. In alten Sagen und Mythen wird viel vom Zauberstabe der Magier und Götter berichtet. Hermes, der Sohn des Zeus und der Maia, öffnete mit seinem Stabe den verstorbenen Seelen die Pforten zur Unterwelt. Ein Stab diente Moses, als er Wasser aus dem Felsen schlug. Ägypter und Babylonier benutzten Gabelzweige zum Wahrsagen. — Im Mittelalter wurde das Auffuchen von verborgenen Erdschätzen mit



Schematische Darstellung eines Bergwerkes aus dem 16. Jahrhundert. Oben Mann mit der Wünschelrute, in der Mitte „Haspler“ an der Welle, unten Schiebefarren auf Holzgeleisen (den ersten Schienen) und „Hauer“.

Hilfe der Wünschelrute besonders eifrig betrieben. Ja sogar auf der Jagd nach Spitzbuben verwendete man das „wunderbarlich Rütlein“, wo es natürlich versagte. Ganz überraschende Erfolge sollen Rutengänger auf der Suche nach Erzlagern gehabt haben. Baron von Beausoleil, weiland Bergwerkdirektor des heiligen römischen Reiches, kam 1626

nach Frankreich und hat dort, nach alten Berichten zu schließen, mehr als 150 Minen entdeckt. Er pflegte mit 7 verschiedenen Ruten zu hantieren, von denen er jede als für ein bestimmtes Metall besonders empfindlich erachtete. Auch über die Auffindung von Salzlagerstätten mit Hilfe der Wünschelrute wird aus dem 17. Jahrhundert berichtet.

Was hat's nun eigentlich für eine Bewandnis mit diesem Rütchen, das so Unglaubliches vollbringen soll? Man wußte erst überhaupt keine Erklärung und glaubte, es gehe bei der Sache nicht mit rechten Dingen zu. „Da muß der Böse die Hand im Spiele haben“, dachten abergläubische Leute und wichen den Rutengängern in weitem Bogen aus. Andere indes, denen der Teufel keine genügende Erklärung schien, fragten sich: „Ja, wo steckt denn eigentlich das Geheimnis? Im Rütlein oder im Menschen?“ Sie merkten dann bald, daß der Haselstrauchzweig nicht in jedermanns Hand zum Wasserauffspüren zu gebrauchen war. Das gelang nur einzelnen Menschen; also war es wohl richtig, die Leute, die damit Ruten hantierten, etwas näher anzusehen. Freilich, die Untersuchungen haben vorerst eher Verwirrung als Aufklärung gebracht. Jedenfalls ist man zu ganz widersprechenden Auffassungen gekommen. Die einen behaupteten rundweg, das Wasserfinden mit der Wünschelrute sei harter Schwindel, andere sprachen von Gedankenübertragung der Zuschauer auf den Wasserschmecker, von Autosuggestion, Hypnotismus, Zufall und dergleichen. So blieb die Wünschelrutenfrage nach wie vor in Dunkel gehüllt. Aber die Zeichen mehrten sich. Glaubwürdige und verbürgte Zeugnisse über erfolgreiches Quellfinden wurden immer häufiger. Die trockenen Jahre 1892, 1893 und 1901 (später 1911) belebten das Interesse an der Sache neuerdings. Einer der ersten, der sich in vorurteilsfreiem Studium der unaufgeklärten Frage widmete, ist der hervorragende Schweizer Geologe Professor Albert Heim in Zürich. Er kam durch eigenes Nachprüfen zu dem Schlusse, daß es Personen gibt, die imstande sind, Wasseradern mit der Wünschelrute aufzufinden. Andere bedeutende Männer der Wissenschaft haben dasselbe festgestellt. Verschiedene Quellensucher machten die Beobachtung, daß der Blitz anscheinend nur dort einschlägt, wo ein unterirdischer Wasserlauf vorbeiführt und daß viele Bäume, an denen der Blitz sichtbare Spuren zurück-



Bergleute (Rutengänger und Schürfer) aus dem Jahre 1617. Links hinten sucht ein Bergmann mit Hilfe der Wünschelrute das Gelände ab, rechts vorne schreitet ein anderer, dessen Rute sich eben aufwärts gebogen hat. An dieser Stelle fängt ein dritter an zu graben (schürfen).

gelassen hat, über solchen unterirdischen Wasseradern oder Erzlagerstätten stehen. Diese und andere Feststellungen machen die Annahme wahrscheinlich, daß das Quellwasser gewisse, vielleicht elektrische Strahlungen aussendet, welche Leute mit besonders empfindlichem Nervensystem spüren. Die Rute würde dabei nur als „Sühlhebel“ (Antenne) dienen, welcher die Ausstrahlungen auf den menschlichen Körper überleitet, dort einen gewissen Reizzustand hervorruft und den „Ausschlag“ der Rute bewirkt. Fast alle uns umgebenden Körper, anorganische wie organische, senden Strahlen aus, die, wenn auch den Augen unsichtbar, doch



Ein Rutengänger aus dem Jahre 1700.

mit feinen Fühlorganen wahrgenommen werden können. Die Radio-Aktivität der Stoffe, wie man diese Erscheinung nennt, ist heute eine allgemein bekannte Tatsache. Auf der andern Seite weiß man auch, daß die Sinne, Gehör, Gesicht, Geruch usw. bei Naturvölkern und bei Tieren fast durchweg schärfer sind als beim Kulturmenschen. Steppenerpferde z. B. wittern Wasser auf kilometerweite Entfernungen, Indianer haben noch heute einen hoch ausgebildeten Spürsinn für Wasser. Innerhalb der Kultur Menschheit selbst gibt es Leute, deren Sinne

weniger abgestumpft oder höher entwickelt sind als die anderer, und so ist es nicht schwer zu verstehen, daß solche Personen Schwingungen wahrnehmen, die den meisten verborgen bleiben. Es ist etwas Ähnliches, wie mit der drahtlosen Telegraphie. Wenn die Sendestation eine Meldung mit 500 Meter Wellenlänge funkt, so kann der Empfangsapparat sie nur richtig aufnehmen und übermitteln, wenn er ebenfalls auf gleiche Wellenlänge eingestellt wird.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß eine bestimmte Wechselwirkung besteht zwischen dem Menschen und den ihn umgebenden Körpern und daß sein Organismus bei besonderer Veranlagung die Eigenschaft hat, auf Zustände, wie sie in der Umgebung von Wasserläufen oder gewissen Mineralien und Gesteinsarten bestehen, zu reagieren. So erklärt sich die Fähigkeit des Quell- und Erzfindens mit der Wünschelrute. Weiterer Forschung wird es vorbehalten bleiben, jene Wechselwirkungen näher zu untersuchen.

Inzwischen ist nun aber die praktische Verwendung der Wünschelrute in immer weitere Gebiete gedrungen. Im

Kriege, wo eiserne Notwendigkeit gebietet, hat man sich nicht um den verworrenen Streit des „Für“ und „Wider“ die Wünschelrute bekümmert. Da tat Wasser not und mußte beschafft werden, gleichviel wie. Und die Wünschelrute hat Wasser beschafft; das genügte. Doch auch im friedlichen Verkehr sind die Wünschelruten-Männer längst nicht mehr jene seltsamen Käuze, welche allerlei phantastischen Brimborium murmelnd über Geld schreiten, um Wasser zu „schmecken“. Landwirtschaft, Bergbau und Industrie haben seit langem die Wünschelrute mit großem Erfolg in ihren Dienst gestellt; landwirtschaftliche Vereine zum Zwecke der Bewässerung von Landgebieten, die dadurch urbar wurden und zum Bau von Brunnen, staatliche und private Bergbauverwaltungen zum Auffuchen von Bodenschätzen und deren Richtungsbestimmung, Eisenbahngesellschaften zur Versorgung von Lokomotiven wichtiger Linien mit Wasser, hauptsächlich bei Durchquerung von Wüstenstrecken.



Neger landen ein erlegtes Flußpferd. Saftiger Braten in Sicht.